

Architekturpreis Taut - Stipendium 2004

Das Taut-Stipendium



Bruno Taut (1880–1938)



Max Taut (1884–1967)

In ungebrochener Reihe und somit zum vierten Mal zeichneten die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und die Bundesarchitektenkammer am 9. Juni 2004 die jahrgangsbesten Diplomarbeiten des Studiengangs Architektur aus. Absolventen aller deutschen Universitäten, Akademien und Fachhochschulen konnten für das Taut-Stipendium nominiert werden, das Teil der bundesweiten „Initiative Architektur und Baukultur“ ist.

■ Diesem hoch dotierten Architekturpreis für den Nachwuchs stehen mit den Namensgebern Bruno und Max Taut zwei Paten zur Seite, von denen für viele Bereiche der Architektur bis in die Gegenwart zu lernen ist.

■ Der Architekt muss heute – neben seinen Kernkompetenzen – oft Visualisierer, Grafiker, Layouter und Drucker in einem sein. Denn das mediale Bild der Architektur gewinnt immer mehr an Bedeutung.

■ Die Taut-Brüder erkannten schon in ihrer Zeit vor dem Hintergrund schwieriger ökonomischer und politischer Bedingungen, die das Bauen auch damals mitbestimmten, die Kraft und die Wirkung der gedruckten Architekturvermittlung.

■ Architekten, von jeher „Medienprofis“, haben immer wieder beachtliche Publikationen geschaffen, die ihnen auf vielerlei Ebenen dienten und Anerkennung von Fachkollegen und interessierten Bauherren, manchmal auch einer breiteren Öffentlichkeit, eintrugen. So publizierte Bruno Taut allein in den Jahren 1919 und 1920 vier Bücher, die als faszinierende Dokumente bis heute geläufig sind. Es

sind dies Druckwerke, mit denen der Architekt einerseits in der wirtschaftlich prekären Situation nach dem Ersten Weltkrieg wieder Fuß zu fassen suchte und die andererseits abseits der Zwänge der Praxis den Charakter eigenständiger Kunstwerke annahm. Die von Bruno Taut so geäußerte Vorstellung vom „Weltbau“ war utopisch und teils hermetisch kunsttheoretisch, trotzdem war ihre Wirkung groß. In diesen vier Traktaten, „Die Stadtkrone“, „Alpine Architektur“, „Der Weltbaumeister“ und „Die Auflösung der Städte“, thematisierte Bruno Taut auf verschiedene Art und Weise und in bestechend schönen Zeichnungen die Verantwortung des Architekten und seine Imaginationskräfte. Er tat dies in einer Zeit äußerer Umbrüche und Wirren, und er war doch in der Lage, eine deutliche Botschaft an seine Leser zu richten, jene vom sozialen Auftrag der Architektur.

■ Max Taut wandte sich einige Jahre später, 1927, mit der Monografie „Bauten und Pläne“ ebenfalls an die Öffentlichkeit. Das schmale, aber herausragend gestaltete Bändchen ging völlig neue Wege, indem es Einflüsse des Mediums Film und der „elementaren Typographie“ verarbeitete. Auf diese Weise gelang für die Architektur eine Synthese aus Buchgestaltung, Fotografie, Kritik und dem dargestellten Bau selbst.

■ Bruno und Max Taut sind also für die Medialisierung von Architektur wichtige Stichwortgeber, von denen Absolventen lernen können, gerade in Zeiten, in denen das mediale Bild der Architektur manchmal das reale zu übertreffen scheint. Dass beide zudem hervorragende bauende Architekten waren, ist müßig zu erwähnen.

■ Im Rahmen des Taut-Stipendiums 2004 wurden vier Preise und zwei Anerkennungen vergeben, dabei hat sich auch dieses Jahr die Zahl der eingereichten Arbeiten weiter erhöht. Die Verfasser der mit einem Preis ausgezeichneten Arbeiten erhalten 2.050 Euro monatlich für ein Jahr, um im Ausland ein Praktikum in einem renommierten Architekturbüro oder einen postgradualen Studiengang antreten zu können. So haben die Diplomanden noch einmal die Gelegenheit zum Arbeiten frei von materiellem Druck und mögen auf diese Weise auch ihrer Vision vom Bauen näher kommen.

Ansprache

anlässlich der Preisverleihung



Liebe Preisträgerinnen und Preisträger,
lieber Herr Conradi, lieber Herr Busse,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Reisen bildet – eine Binsenweisheit, und doch scheint es Berufsgruppen zu geben, die aus einer „Bildungsreise“ mehr intellektuelles Kapital schlagen als andere. Zimmerleute gehören traditionell dazu, auch Kunsthistoriker und Journalisten. Am stärksten aber inspiriert die Fremde noch immer Architektinnen und Architekten, Stadtplanerinnen und Stadtplaner. Im Unvertrauten weitet sich das Vertraute. Der ältesten Kunst des Menschen – dem Hausbau und der Stadtgestaltung – schenkt das Reisen neue Sichtweisen und neue Formen. Dabei gibt es kaum mehr jenen Reisekanon aus Renaissance, Barock oder Aufklärung, der Rom und Athen, Paestum und Jerusalem vereinte. Man kann heute wie Schinkel nach Sizilien aufbrechen oder wie Gilly in die preußische Provinz. Man kann sich in England auf die Spuren von Hermann Muthesius begeben oder es in Russland Leo von Klenze gleichtun. Man kann sich Schritt für Schritt oder eben doch direkt seinem Traumziel nähern. Man kann aber auch, wie Le Corbusier, die Reise selbst zum Ziel ausrufen. – Für welche Route, für welchen Ort man sich auch immer entscheidet, das Wichtigste ist, dem Fernen und dem Unbekannten, dem Neuen und dem Andersartigen offenen Herzens und offenen Blicks gegenüberzustehen. Landschaften, Straßen, Städte, Plätze und Gebäude speisen den Bilder- und Inspirationsvorrat eines jeden Architekten, und wir haben das Taut-Stipendium ins Leben gerufen, um den besten Absolventen der deutschen Architekturschulen durch einen gut ausgestatteten Auslandsaufenthalt das Sammeln von möglichst vielen prägnanten Bildern und Erfahrungen zu ermöglichen. – Sie sind in diesem Jahr für Ihre außergewöhnlichen Abschlussarbeiten von einer fachkundigen Jury ausgewählt worden, und ich freue mich, Sie im Bundeskanzleramt begrüßen zu können. Womöglich gehört dieses außergewöhnliche Haus ja bereits zu den ersten Entdeckungen auf Ihrer nun bald beginnenden Reise.

■ Bevor Sie, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, nun gleich Gelegenheit haben, uns Ihre Arbeiten vorzustellen, möchte ich nicht versäumen, eine zweite Hoffnung zu formulieren, die ich – über Ihre persönliche wie berufliche Bildung hinaus – mit der Verleihung unseres Taut-Stipendiums verbinde: Es meint eher eine Verheißung auf neue,

engagierte wie kreative und auch ungewöhnliche Antworten. Es geht um herausfordernde Antworten auf die drängendsten Fragen, die sich im Prozess der gerade erst beginnenden Reform unseres Landes, bei der Transformierung einer gesetzten und zum Teil auch zur Unflexibilität neigenden Gesellschaft in den Bereichen Architektur und Städtebau stellen. Hatten Architektinnen und Architekten, Planerinnen und Planer bislang vornehmlich damit zu tun, den Aufschwung zu verwalten, Wachstum zu steuern, Freiräume zu erobern und Nachfragen zu befriedigen – besser, schöner und/oder mehr zu bauen als bisher –, sind sie nun immer öfter mit Stagnation und Schrumpfen, mit Fragen der Nachhaltigkeit und des „Rückbaus“ konfrontiert. Bevölkerungsrückgang, Wohnungsleerstand und „schrumpfende Städte“ sind längst kein spezifisches Problem der neuen Bundesländer mehr. In ganz Europa stellt sich die Frage, wie sich Städte oder sagen wir besser: verstädterte Regionen entwickeln werden. Immer öfter klaffen Planungsziele und Baurealitäten weit auseinander. Immer öfter ist das Mögliche nicht mehr das Machbare. Alte Fragen erscheinen in einem neuen Licht: Wie sieht die Zukunft unserer Innenstädte aus? Wie die der Vororte, der „Speckgürtel“, der landwirtschaftlich geprägten Regionen? Welche neuen Ansätze finden wir für den Denkmalschutz, der längst moderne und postmoderne Gebäude erreicht hat? Welche Zukunft hat der Individualverkehr in Zeiten des Klimawandels und endlicher Ressourcen? „In welchem Style sollen wir bauen?“ – wenn wir überhaupt bauen können...

■ Meine sehr verehrten Damen und Herren, bitte verstehen Sie mich nicht falsch, ich möchte hier keine Horrorszenarien beschwören. Ich umreiße nur – ganz knapp – Themengebiete, mit denen sich viele, wenn nicht gar die meisten von Ihnen in einem gerade erst beginnenden Berufsleben beschäftigen müssen. Wie viele Gesellschaften vor uns, so leben auch wir in einer Zeit des Umbruchs. Für Sie, meine Damen und Herren, hat die dritte Revolution gerade erst begonnen, wie der Pariser Urbanist François Ascher kürzlich auf einer Tagung in Berlin bemerkte. Sie stehen am Beginn tief greifender Umwälzungen, die sich nur mit der Renaissance und der industriellen Revolution vergleichen lassen. Beiden Zeitaltern ist es gelungen, den gesellschaftlichen Wandel architektonisch zu begleiten, und so liegt es nun auch an Ihnen, die Unbestimmtheit des Jetzt so präzise wie

möglich zu identifizieren, um ihre Auswirkungen auf die Formen des urbanen Lebens abzuschätzen und Steuerungsinstrumente für diese Strukturveränderung zu entwickeln. Unsere Zeit verlangt nach neuen urbanen Antworten, die sich nicht auf die immer wieder andere Anordnung oder Ausgestaltung von Bauvolumen beschränkt. Die Parameter Form und Funktion allein greifen nicht mehr. Sie müssen mit neuen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Prozessen zusammen gedacht werden. Wir benötigen ein neues Gestaltungs- und Raumdenken, das vom Anspruch her zwar ähnlich umfassend und weitreichend sein müsste wie das der Moderne – Bruno und Max Taut waren hier ja nur zwei der Protagonisten. Ohne neue Raumbilder, ohne eine neue architektonische Metaebene kommen wir nicht weiter. – Oder, um es noch einmal mit den Worten François Aschers zu sagen: „Zu oft vertreten Gestalter noch die Ansicht, das Schöne komme nach dem Funktionalen, Architektur reduziere sich auf Dekoration, städtisches Design sei ein Luxus, Landschaft bestehe einzig darin, ein wenig Petersilie auf den Beton zu setzen, Töne und Gerüche seien belanglose Erscheinungen“ (aus: „Architecture on the Move“). – Unsere Hoffnung ist es, dass es gerade die „Taut-Stipendiaten“ sein mögen, die diese ausgetretenen Pfade der Ignoranz verlassen.

■ Meine Damen und Herren, es sind nicht die architektonischen Glanzlichter, die der deutschen Architekturszene fehlen. Und es ist auch nicht allein das mangelnde Geld, das richtungweisende Entwürfe verhindert, wie viele meinen – nochmals erinnere ich an die Gebrüder Taut, denen gerade größte Sparsamkeit besonders beeindruckende Gebäude bescherte. Was uns fehlt, sind schlüssige Konzepte, die mit dem Phänomen unserer Zeit – der „Zwischenstadt“ etwa – umzugehen verstehen. Zwischenstadt, Patchwork-Stadt oder Metapolis – das sind zwar alles Vokabeln des aktuellen Diskurses, die so schillernd sind wie die Phänomene, die sie beschreiben. Doch noch immer sind sie deskriptiv; realistische Konzepte bleiben Mangelware. Dabei geht es mir gar nicht um einen neuen Stil, nicht um allgemein verbindliche Regeln oder ideologische Richtwerte. Wir brauchen Experimente, die auf Programmen basieren, die auch Außergewöhnliches zulassen und mit Fehlplanungen und Irrtümern umgehen können. Mit einem Wort, wir brauchen mutigere Architekten (und Stadtplaner).

■ Ihr Auslandsaufenthalt soll Sie, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, auch auf diese Aufgabe vorbereiten. In Deutschland allein kann man die Instrumente für die Lösung globaler Probleme nicht finden. Freuen Sie sich daher auf Ihren nächsten Lebensabschnitt. Lassen Sie sich von der Unbestimmtheit nicht lähmen, sondern beflügeln. Erkennen Sie neue Gestaltungschancen und öffnen Sie sich ihnen mit vorurteilsfreier Neugier. Vor allem aber, hier wiederhole ich gern meinen Appell an die Vorjahrgewinner: Kommen Sie zurück! Deutschland braucht Sie.

Vielen Dank.



Ansprache

anlässlich der Preisverleihung



Sehr geehrte Frau Staatsministerin,
sehr geehrter Herr Dr. Busse,
liebe Preisträgerinnen und Preisträger,
meine Damen und Herren,

zuerst möchte ich mich bedanken – bei Ihnen, Frau Dr. Weiss, für Ihr Engagement für die Architektur und für Ihren tatkräftigen Einsatz für den Architekturpreis Taut-Stipendium 2004 – in dieser Zeit, in der allerorten die öffentlichen Mittel hart gekürzt werden, freuen wir uns, dass dieser wichtige Preis für den Architektennachwuchs erhalten bleibt, wenn auch mit Kürzung der Mittel für die Organisation des Preises. Ich danke Ihnen auch für Ihre Rede – es ist immer wieder eine Freude, Ihnen zuzuhören, wenn Sie über Architektur reden. Bei der Verleihung des Deutschen Architekturpreises 2003 an Axel Schultes für das Bundeskanzleramt haben Sie eine wunderbare Rede über das „Leichte und das Monumentale“ gehalten, die sogar den Bundeskanzler, der diesen Bau bis dahin eher skeptisch sah, überzeugt hat.

■ Mein Dank gilt dem Hausherrn, vertreten durch Herrn Dr. Busse, für die Gastfreundschaft des Bundeskanzleramts. Die Preisverleihung in diesem Haus ist für die Preisträgerinnen und Preisträger, für deren Professorinnen und Professoren und für die Mitglieder der Jury immer ein großes Ereignis. Dass einer der Preise an eine Gruppe von acht Absolventen für ihren Entwurf geht, hat seine Ursache möglicherweise darin, dass die Bearbeiter alle einmal ins Bundeskanzleramt kommen wollten. Damit das nicht ausufert, haben wir beschlossen, zukünftig nur noch Diplomarbeiten mit maximal zwei Verfassern zuzulassen.

■ Ich danke den Architekturfakultäten und -abteilungen der deutschen Universitäten, Akademien und Fachhochschulen für ihre Teilnahme an diesem Wettbewerb. Die zunehmende Zahl der Einsendungen – 2001 waren es 32 Diplomarbeiten, 2004 bereits 49 – zeigt, dass dieser Preis, den die Bundesregierung zusammen mit der Bundesarchitektenkammer verleiht, an Bedeutung und Ansehen gewonnen hat.

■ Mein Dank gilt Herrn Dr. Laitenberger aus dem Haus von Frau Dr. Weiss für die freundliche Begleitung und der Jury für ihre kompetente und freundliche Arbeit, den Mitarbeiterinnen der Bundesarchitektenkammer, voran Frau Schlesinger für die sorgfältige Organisation und Vorprüfung und Frau Dr. Schwalfenberg für Preisverleihung und Broschüre, schließlich dem Deutschen Akademi-

schen Austauschdienst (DAAD) für die sachkundige Betreuung der Stipendiaten.

■ Der Preis und die Stipendien tragen die Namen der Brüder Bruno und Max Taut, zwei große deutsche Architekten, an die es zu erinnern lohnt, vor allem in Berlin, das mit dem Erbe der Architekturmoderne nicht eben freundlich umgeht. Was haben Bruno und Max Taut jungen Architektinnen und Architekten heute zu sagen?

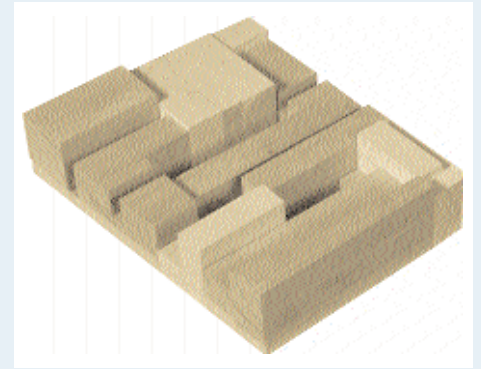
■ Da ist einmal die Freude am Experiment, das lebenslange Suchen nach der baulichen Gestalt. Die Brüder Taut sind nie stehen geblieben, haben nicht wie manche modischen Architekten unserer Zeit ein „Label“, man könnte auch sagen eine „Masche“ gefunden und die dann in vielen Variationen über die Welt verbreitet, sondern sie waren offen für Neues.

■ Hinzu kommt das gesellschaftliche, das politische Engagement von Bruno und Max Taut, die ihre Arbeit, ihre Bauten im sozialen Kontext verstanden, also nicht eine selbstbezogene Architektur – l'art pour l'art –, sondern eine Architektur, die den Menschen dient. Am Beispiel Schule: nicht Schulen, die allein dem Gestaltungswillen, der architekturkünstlerischen Vorstellung des Architekten dienen, sondern Schulen, die den Lehr- und Lernvorstellungen ihrer Zeit entsprechen, Schulen, in denen junge Menschen sich entfalten und finden können.

■ Schließlich die Warnung von Bruno Taut vor der „Selbstüberschätzung“ junger Architekten (1919), die erst beim Verlassen der Hochschule die Praxis des Bauens lernen. Das gilt heute weit mehr als vor 80 Jahren, denn das Bauen ist seither in der Technik, in Baustoffen und Bauteilen, in Bezug auf die Nachhaltigkeit, auf Energieeinsparung, auf Kosten- und Terminplanung weitaus komplexer, schwieriger geworden.

■ Sie – unsere hoffnungsfreudigen Preisträgerinnen und Preisträger – waren mutig, ein Architekturstudium zu wählen in einer Zeit, in der abzusehen ist, dass in Deutschland weniger zu planen und bauen ist als in den vergangenen Jahrzehnten – und das bei einer größeren Zahl von Architekten als je zuvor. Da ist es gut, sich im Ausland umzusehen und zu lernen, auch andere Sprachen, denn der Export von Architektenleistungen wird an Bedeutung gewinnen. Wir gratulieren Ihnen herzlich und wünschen Ihnen, dass das Taut-Stipendium Ihre Köpfe und Herzen weitert und zu einem wichtigen Abschnitt Ihres Berufslebens wird.





Studie 1, Modell

Diese von einer Autorengruppe erstellte Diplomarbeit widmet sich einem Stadtblock im Viertel „Centro Habana“ am westlichen Rand der heute zum Weltkulturerbe zählenden einzigartigen Altstadt Havannas. Begrenzt wird das Straßengeviert durch die Plaza Vapor im Westen, den Parque de la Fraternidad im Osten sowie die Reina (Av. Simón Bolívar) im Süden und die Calle Dragones im Norden. Es liegt in unmittelbarer Nähe zum Capitolio Nacional, dem heutigen Ministerium für Wissenschaft, Technologie und Umwelt. Ausgehend von einer gemeinsamen städtebaulichen Untersuchung, die die Verfasserinnen und Verfasser am maroden Bestand im Viertel durchführten, sind vier verschiedene Bauungsvarianten entstanden. Gemeinsamer Nenner der Einzelstudien bleibt der weitestgehende Erhalt der alten Restbebauung und des für Havanna so typischen Arkadenhauses als zentraler Stadtbaustein.

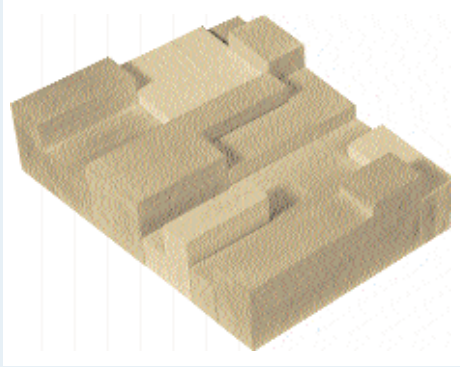
Die Studie 1 schlägt dabei eine Neuinterpretation der stark fragmentierten Parzellenstruktur im Viertel vor, die aber nur – wo unbedingt nötig – vereinfacht wird. In einem Masterplan erarbeitet die Verfasserin zuerst ein sinnvolles System aus einfachen äußeren Randbausteinen, zum Beispiel ein Kaufhaus und ein Gästehaus. In der Folge wird dieses System durch komplexere Doppelbausteine und Binnenhöfe ergänzt, die durch „Erschließungsfugen“ zugänglich gemacht, belichtet und belüftet werden.



Studie 1, Modell



Studie 1, Modellbaustein

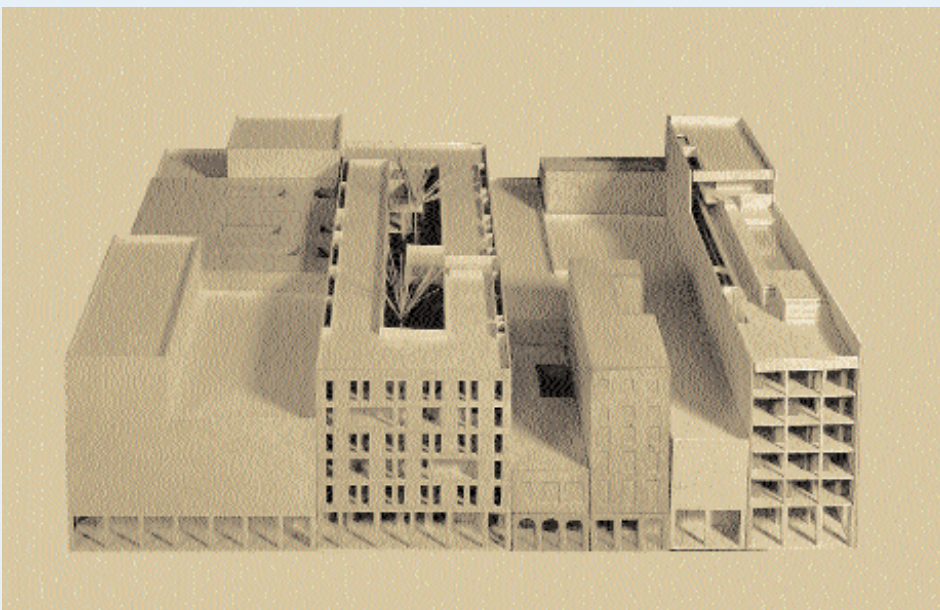


Studie 2, Modell

Studie 2 fasst dagegen mehrere Parzellen zu durchgehenden Baufeldern zusammen. Auf dem so entstehenden Ost-West orientierten Baufeld des Blocks konzentrieren die beiden Verfasserinnen die für Havanna typische Verbindung von Kleingewerbe und Wohnen. Um den etwa zwei Meter erhöhten und räumlich differenzierten Binnenhof werden nun die Wohnungen unterschiedlicher Größe angelegt; ein Hotelbau an der Nordseite ergänzt die Bebauungsstruktur.

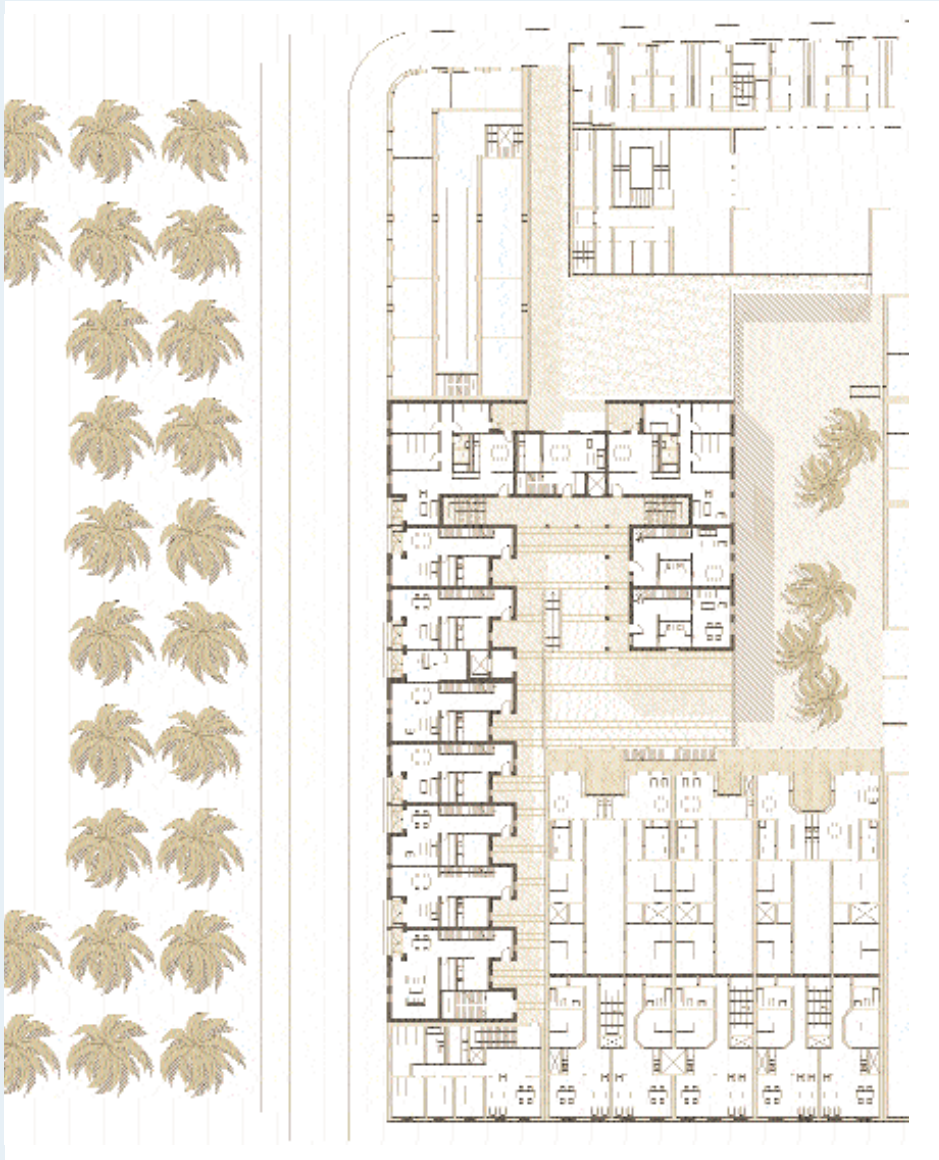


Studie 2, Lageplan

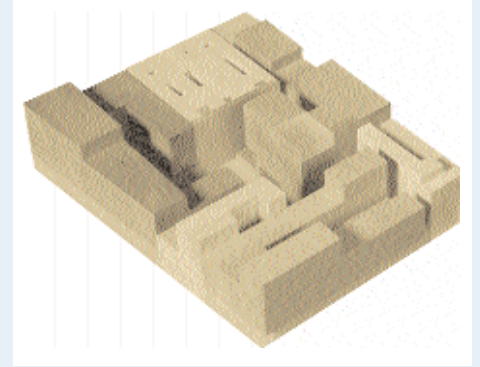


Studie 2, Modell

Preis
La Habana

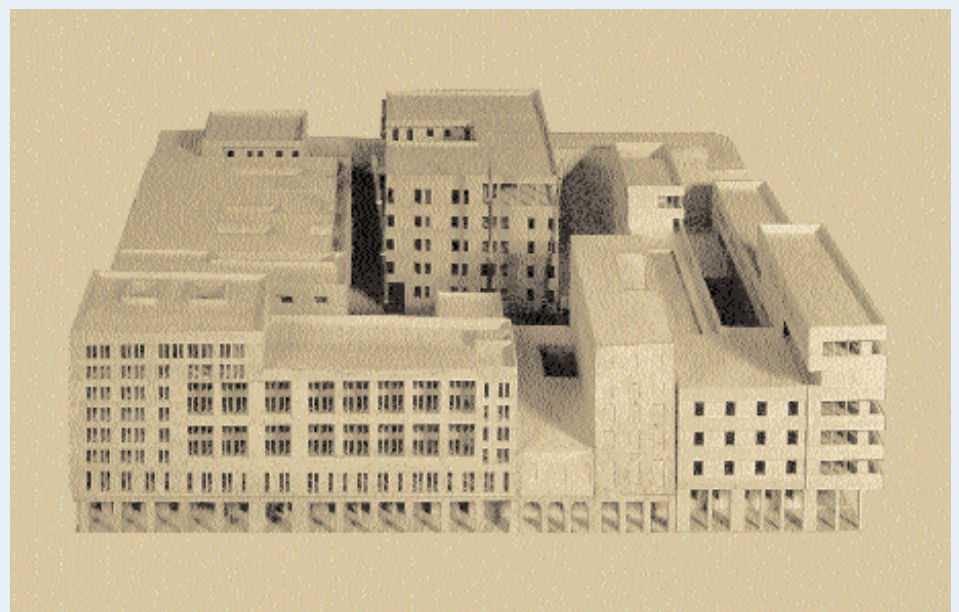


Studie 3, Grundriss Erdgeschoss

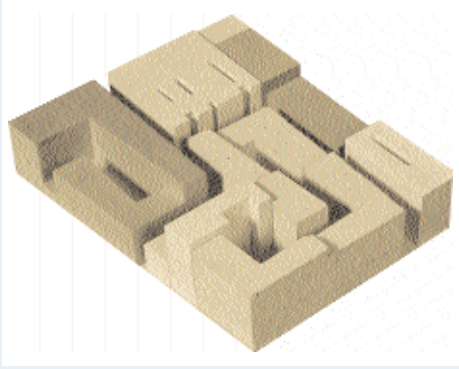


Studie 3, Modell

Studie 3 gliedert den Block in drei voneinander unabhängige Grundstücke, die jeweils von einem Wohnbau, einem Literaturhaus und einem Hotel besetzt werden. Diese Bausteine sind wiederum einem gemeinsamen begrünten Innenhof zugeordnet. Zudem gelingt es, die Bestandsbauten an der Reina durch den neuen Innenhof mit zu erschließen und zu gliedern. Mit dem Literaturclub wird eine neue öffentliche Funktionen eingefügt, das Hotel knüpft an die Beherbergungstradition des Viertels an.



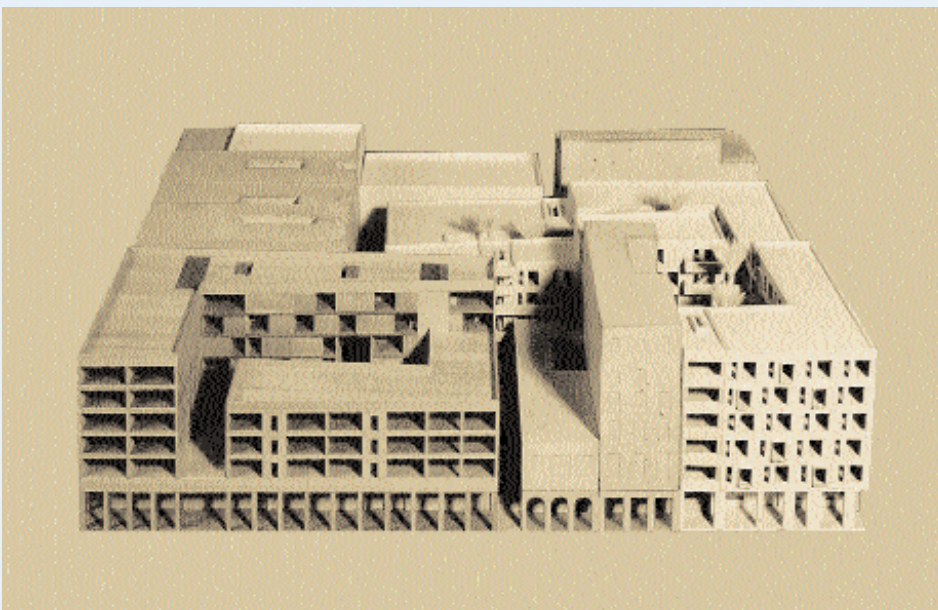
Studie 3, Modell



Studie 4, Modell

Ganz auf das ruhige Wohnen in der Stadt besinnen sich dagegen die Verfasser der Studie 4; sie thematisieren ein traditionelles Motiv Havannas, die den Block erschließende interne, doch halb öffentliche Wohngasse. Die Gebäude, die diese Gasse beschreiben, erhalten eigenständige Formen, reagieren jedoch immer wieder auf die Bautypologien der Stadt, wie zum Beispiel das Laubenganghaus. Durchmischung soll über die verschiedensten Wohnungstypen, von der Luxuswohnung bis zum Singleappartement, entstehen.

Aus der sorg- und vielfältig geführten Analyse der Innenstadt Havannas, ihrer städtebaulichen Entwicklung wie auch der vorhandenen Gebäudetypologien werden gleichsam exemplarisch unterschiedliche bauliche Entwicklungskonzepte für ein lückenhaftes Altstadtquartier – ein Bindeglied zwischen zwei Stadtteilen – präsentiert. | Hierbei sind durchgängig die städtebaulichen und gebäudetypologischen Erkenntnisse aus der Analyse – unter Berücksichtigung und Einbeziehung der vorhandenen Bebauung – mit größter Dichte umgesetzt. | Durch die als ein Projekt zusammengefassten vier Studien zur baulichen Entwicklung des Quartiers werden typologische Antworten für unterschiedliche Nutzungen entwickelt, die über die einzelnen konkreten Projekte hinaus auf den Umgang mit wesentlichen Elementen der Stadtstruktur verweisen und sich in diesem Sinne architektonisch zurücknehmen. | Das Projekt präsentiert sich komplex und von erstaunlicher Genauigkeit. Die entstandene inhaltliche Dichte scheint auch der gemeinsamen Arbeit der acht Verfasserinnen und Verfasser geschuldet, die – den einzelnen Beitrag zurücknehmend – auch als Teil des gemeinsamen Erlebens der Stadt verstanden wird.



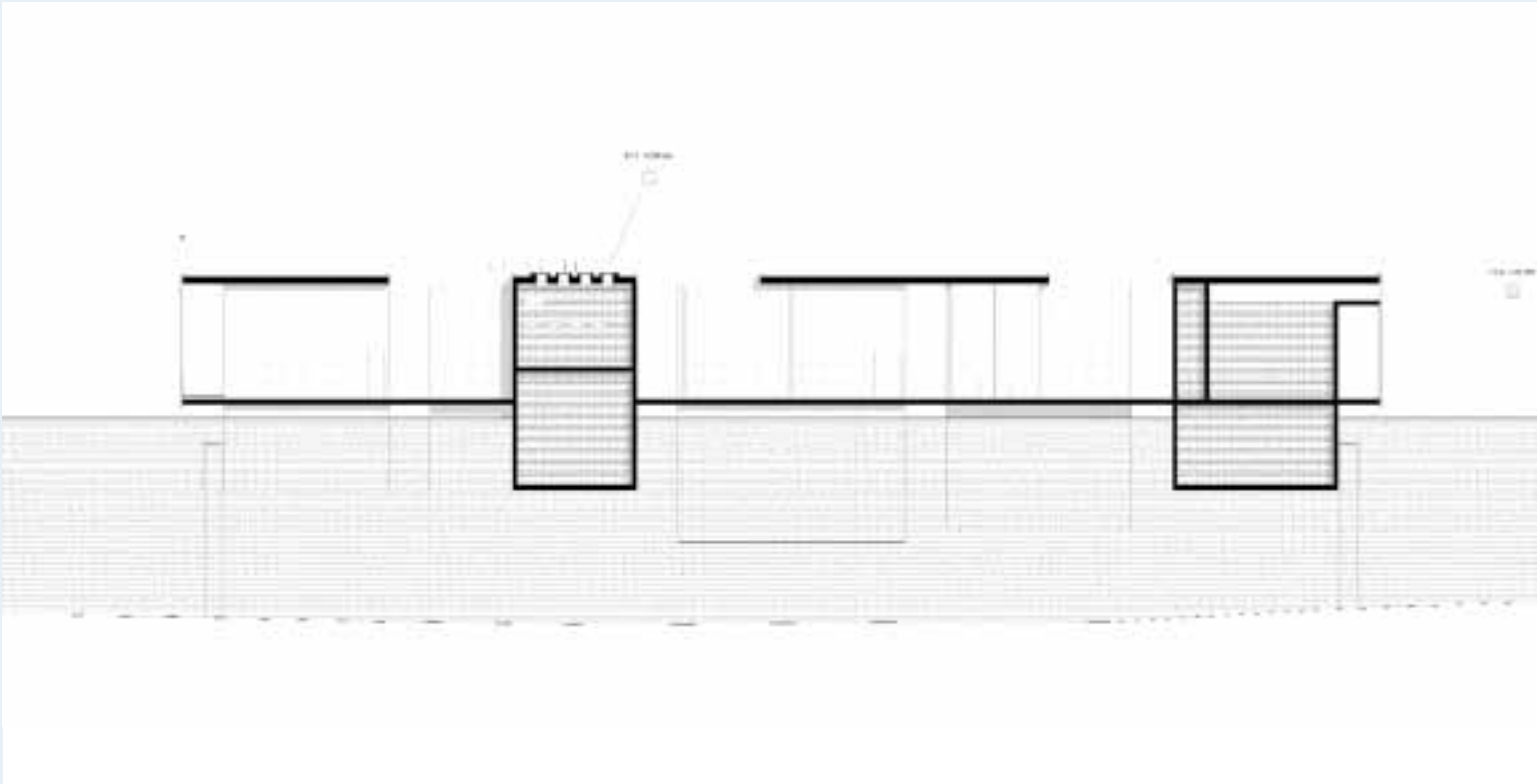
Studie 4, Modell

Phaoseum auf dem Grienericksee bei Rheinsberg / Brandenburg

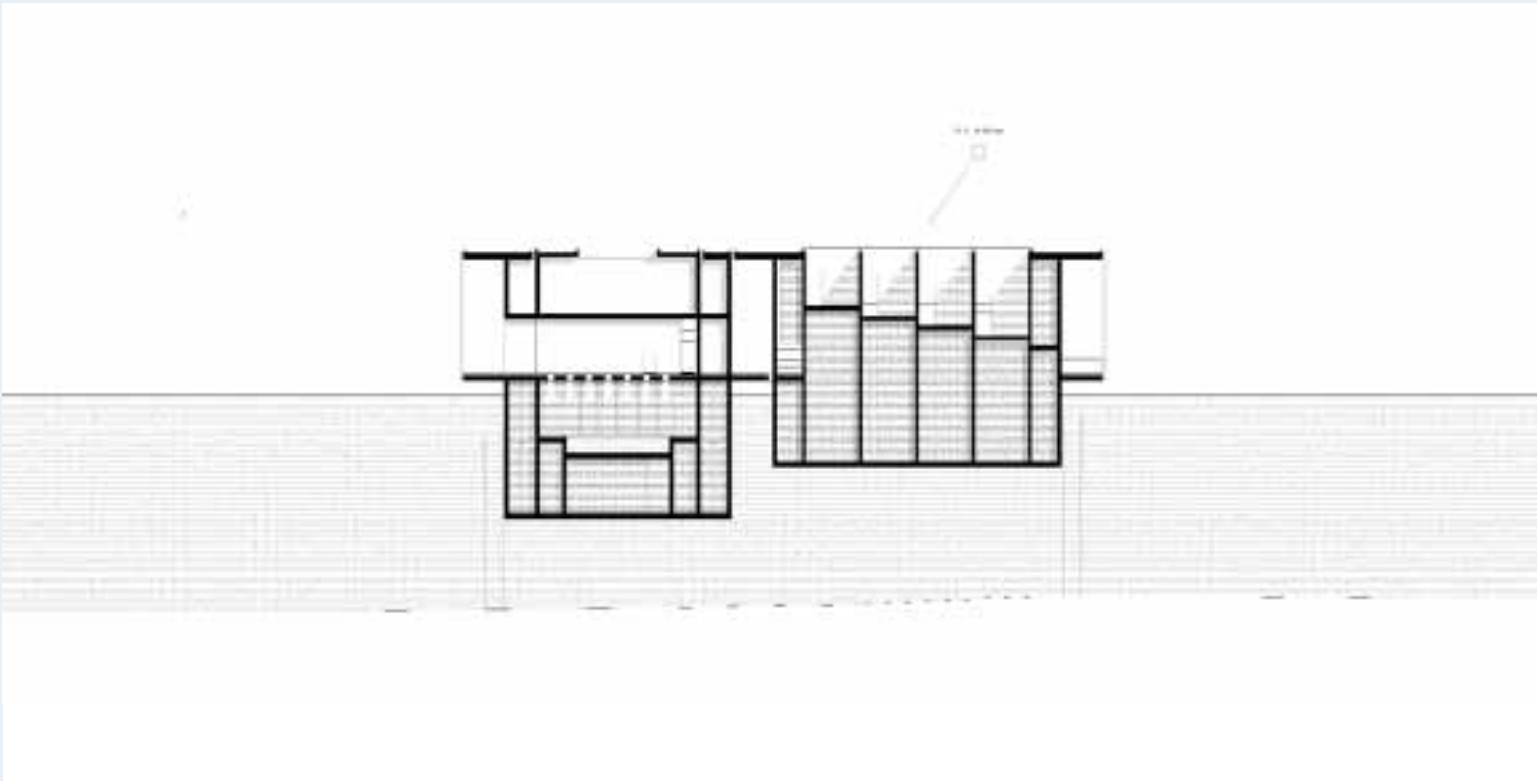


Lageplan Stadt Rheinsberg und Grienericksee mit dem Phaoseum

Mit dieser Arbeit entwirft der Verfasser ein romantisches Bild – er verankert vom brandenburgischen Schloss Rheinsberg aus kaum sichtbar ein schwimmendes Objekt auf dem Grienericksee. Das Gebilde soll dem umgebauten Renaissanceschloss, jenem berühmten Sitz des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich II. von Preußen, und dessen Garten ja nicht zu nahe rücken – und dennoch will es auf deren Präsenz verweisen. | Die geheimnisvolle, etwa sieben Meter hohe Konstruktion ist von einer dichten, kinetisch wirkenden Haut aus senkrechten Stahlstabgittern ummantelt. Was sich dahinter verbirgt, erfährt der Besucher allerdings erst, wenn er sich mit dem Schiff auf den Weg zur künstlichen Insel macht und den Kubus über einen Landungssteg betritt. Jetzt erschließt sich das „Phaoseum“, ein Lichtmuseum, das sich allen möglichen Erscheinungsformen des natürlichen Lichts widmet. Ohne Hilfe von künstlicher Beleuchtung sollen in den unterschiedlichsten Ausstellungsräumen die Wechsel der Tages- und Jahreszeiten wahrgenommen werden. Dazu ist das Innere des nach außen hin homogenen Baukörpers in zehn Raumsituationen aufgeteilt, die jeweils den besonderen Lichtaspekt unterschiedlicher Sonnenstände hervorheben. | So liegt auf der Ostseite ein Raum für das nahezu horizontal auf die Wand treffende heraufdämmernde Morgenlicht; es gibt einen Raum der Sonnenwende, in den zum höchsten Sonnenstand direktes Licht dringt, während für den Rest des Jahres nur sein Vorraum erhellt wird. Eine andere, unter der Wasseroberfläche beginnende Raumsequenz bietet einen Weg an, der, mehrfach abgestuft, von vollkommener Dunkelheit bis ins reine Licht und so auf das Dach des Museums, übrigens ebenso mit Wasser bedeckt, führt. Ausschließlich indirektes Himmelslicht wird auf Wänden verlaufend sichtbar gemacht; ein weiterer Ausstellungsraum zeigt Licht nur über die Reflexionen einer Wasseroberfläche, wieder ein anderer Raum macht die Farben des Sonnenuntergangs erlebbar. | Die exakten weißen Betonoberflächen des Phaoseums werden überall zu Leinwänden, auf denen die Kostbarkeit und das Kunstwerk Tageslicht in all seinen Facetten ausgestellt ist.



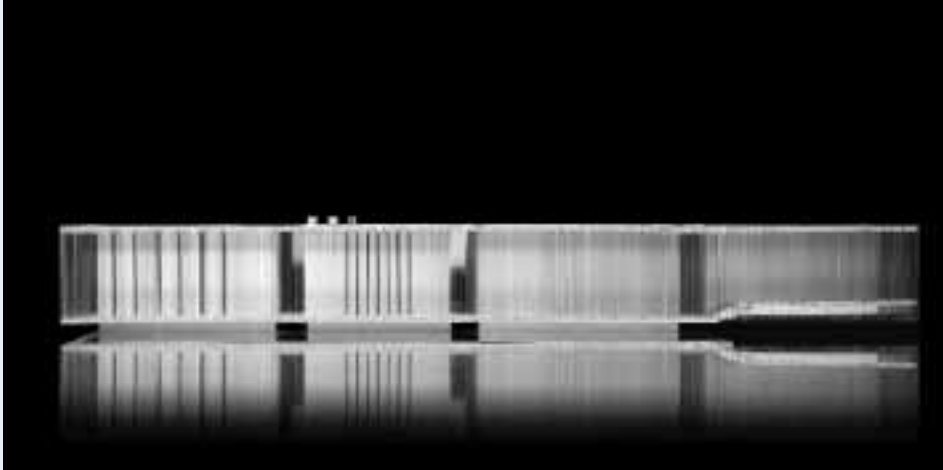
Längsschnitt



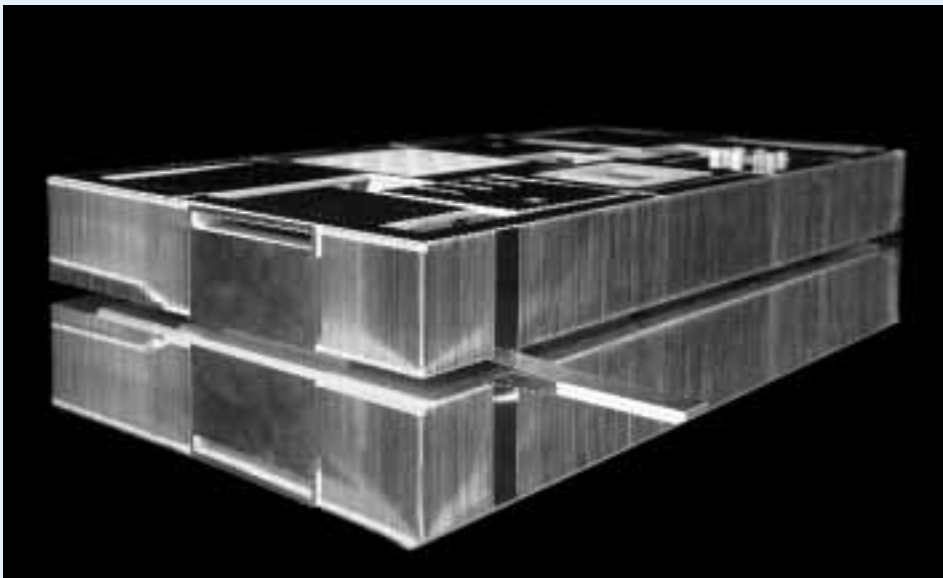
Querschnitt, schematische Lichtdarstellung

Preis

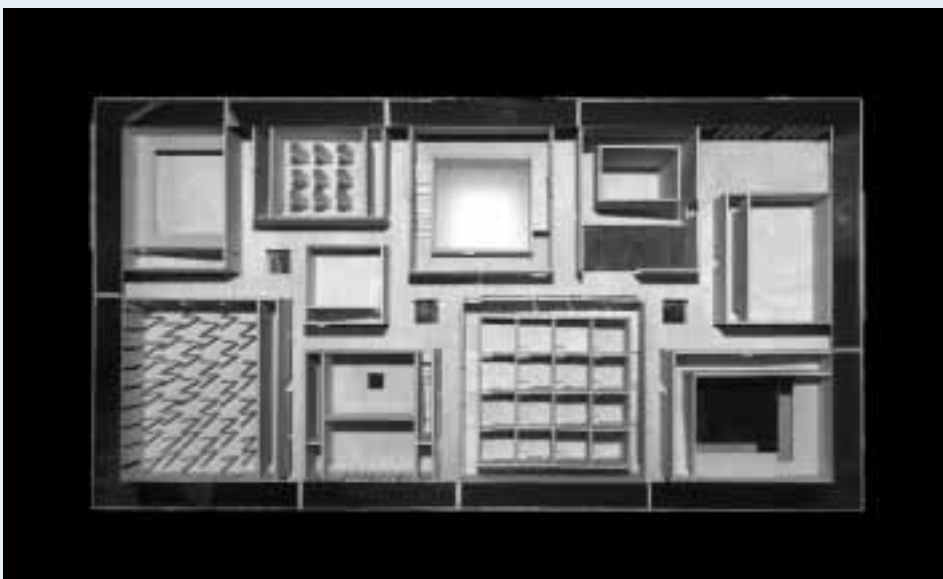
Phaoseum auf dem Grienericksee bei Rheinsberg / Brandenburg



Ansicht Modell



Perspektive Modell



Grundriss



Modell der Lichthöfe mit verschiedenem Lichteinfall

Das Phauseum auf dem Grienericksee bei Rheinsberg in Brandenburg will als „Lichtmuseum“ Erfahrungen über das Tageslicht, die Jahreszeiten und den natürlichen Rhythmus der Sonne erkennen lassen. Es befindet sich als Insel verankert auf dem See, damit keine Vegetation oder Bebauung das einfallende Sonnenlicht behindert. Interessierte Besucher können das Museum nur per Schiff von Rheinsberg aus erreichen. Der Entwurf verbindet durch ein interessantes, offenes, von oben belichtetes Wegesystem zehn unterschiedliche Lichträume, die in einem rechtwinkligen Grundriss angeordnet sind. Das Licht wird in die Lichträume durch exakt definierte und entsprechend der Thematik angeordnete Öffnungen in den jeweiligen Raum projiziert und führt zu spannenden Lichteffekten und Raumerfahrungen. Die Fassade besteht aus senkrecht angeordneten offenen Stahlgittern, die die Insel umkleiden und das Phauseum auf dem Wasser schwebend erscheinen lassen. Aus der Sicht der Jury besticht die vorliegende Arbeit durch ein einfaches, klares räumliches Konzept, das von den Skizzen bis zur Erstellung des Modells konsequent durchgearbeitet ist. Hervorzuheben ist auch, dass sowohl die wertvolle umgebende Landschaft als auch das historische Schlossensemble mit seiner Parkanlage in keiner Weise gestört wird. Der Entwurf macht Licht und Raum für jeden zu einem erfahrbaren Architekturerebnis.

Preis

Leben in der Königstraße Dresden – Fürstliches Wohnen im Barockviertel



Modelldetail Königstraße



Modelldetail Fassade Königstraße



Modell Blick vom Kirchplatz



Schnittmodell

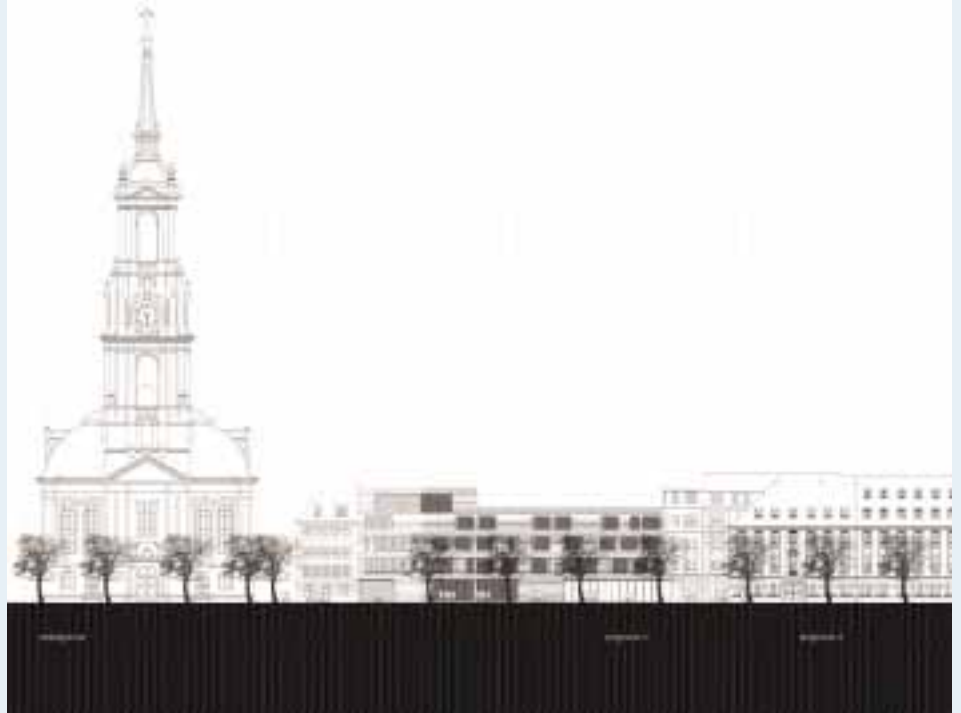
Dresdens Altstadt wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Im Gegensatz dazu blieb das ab 1722 nach Plänen von M.D. Pöppelmann angelegte Quartier um die Neue Königstraße und die nach 1945 wieder aufgebaute Dreikönigskirche auf der rechten Elbseite von der Zerstörung weitestgehend verschont; die so genannte „Neue Königstadt“ ist als wertvoller barocker Stadtplanungsrest erhalten. In diesem Wohn- und Geschäftsquartier, genau an einer städtebaulich markanten Stelle zwischen Rähnitzgasse, Königstraße und der erst 1857 vollendeten Turmfront der Dreikönigskirche gelegen, schlägt die Verfasserin eine zeitgenössische Rekonstruktion eines nicht mehr vorhandenen Baublocks vor. In der heute wieder sehr attraktiven Stadtlage soll sich der Neubau auf dem fünfeckigen Grundstück sorgfältig über seine Höhen, den Maßstab und die Proportionen an die barocke beziehungsweise gründerzeitliche drei- und viergeschossige Umgebung anpassen. Dies gelingt in der direkten Antwort auf die jeweilige Nachbarbebauung und mit der blockinternen Staffelung von vier auf fünf Geschosse. Dem Loos-Zitat folgend, „Luxus ist ein notwendiges Ding“, lässt die Verfasserin den Neubau in seiner Gesamtheit als elegant umkleidetes Haus in einem Mantel aus Naturstein – ungleich breiten Schieferplatten – erscheinen. Im Erdgeschoss und im ersten Untergeschoss des Gebäudes finden sich alle öffentlich zugänglichen Nutzungen, wie ein Studiokino und ein Restaurant mit angeschlossener Nachtbar. Es gruppieren sich diese Räume um eine zentrale Halle – über eine aufwändig angelegte Rampenanlage erschlossen –, von der aus der Weg nach unten wie der Weg in die Büroräume im ersten Obergeschoss wirksam in Szene gesetzt ist. Erst über dieser, nach oben abgeschlossenen Halle liegen die großzügigen Wohngeschosse, angeordnet wiederum um einen „Platz“, analog zu den unteren Ebenen. Die überwiegend als Maisonnettes konzipierten Wohnungstypen, die meist zweiseitig belichtet werden, bieten von 65 bis fast 300 Quadratmeter großen Einheiten auch luxuriösestes Wohnen an. Die Stellplatzfrage in solchen Innenstadtlagen gerät meist zum Problem, gemäß dem gehobenen Standard des Hauses liegt im Untergeschoss des Gebäudes ein Parksafe verborgen.



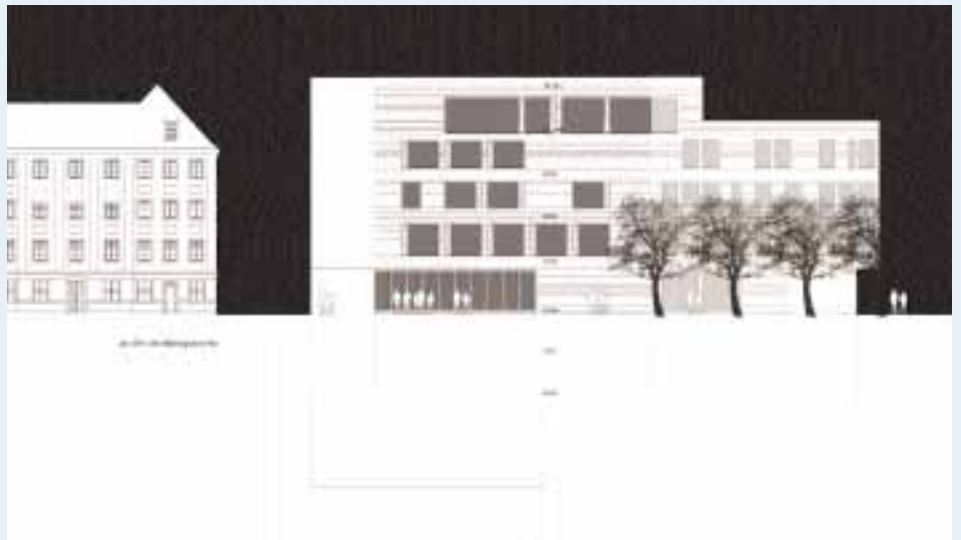
Lageplan und Modellfoto

Preis

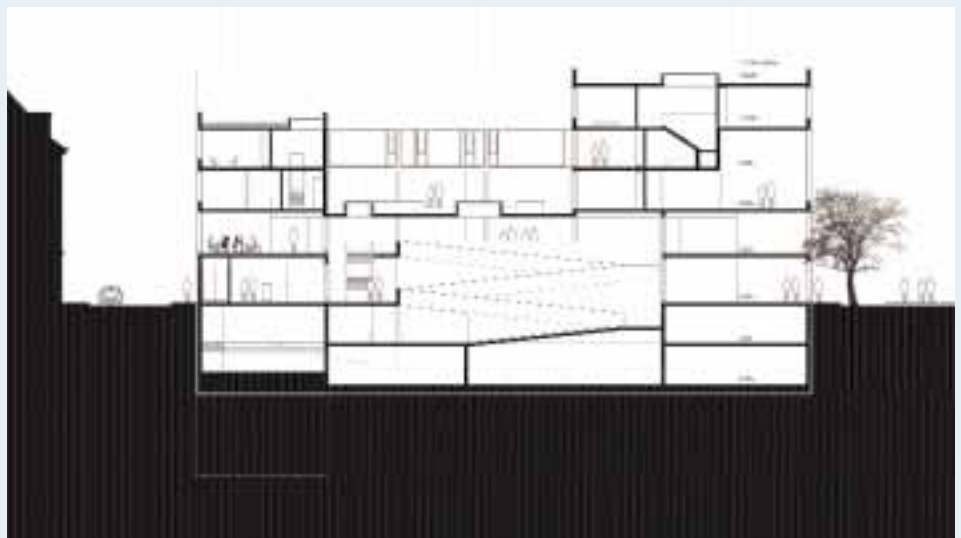
Leben in der Königstraße Dresden – Fürstliches Wohnen im Barockviertel



Ansicht Königstraße mit Dreikönigskirche



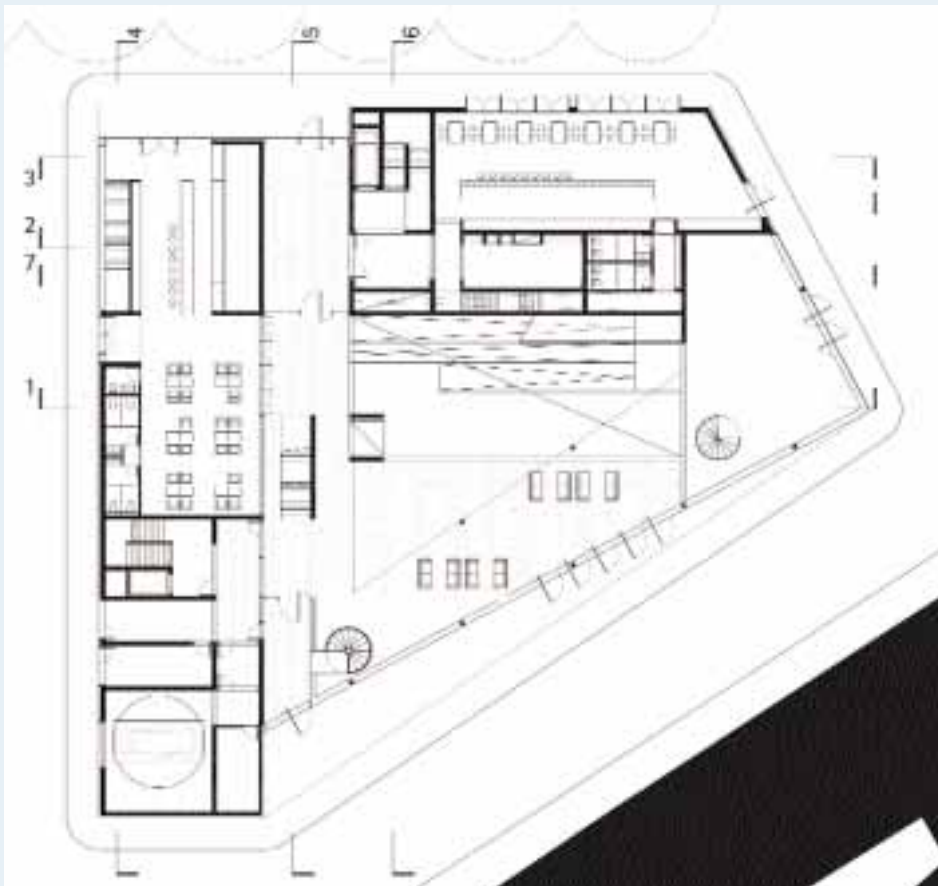
Ansicht an der Dreikönigskirche



Schnitt



Grundriss 3. OG



Grundriss EG

Das fehlende Stück Stadt an der Königstraße wird durch ein neues Haus ergänzt. Dessen Volumen nutzt das zur Verfügung stehende Grundstück aus, mittels geschickter Staffelung reagiert es auf die Nachbarbebauungen. | Das Gesicht des Hauses ist geprägt durch Unterschnitte, die seine Eingänge und Öffnungen zur zentralen Halle markieren, Hochfenster, die die Geschosse gliedern, und große Wandöffnungen, die ein Dachgeschoss – ähnlich einem Loggiageschoss – ablesbar machen. | Die großformatige Natursteinbekleidung kontrastiert mit den feinen Fenstereinfassungen und schafft so die klassisch elegante Erscheinung. | In diesem städtischen Haus sind auf geschickte Weise unterschiedliche Nutzungen öffentlichen und privaten Charakters aufeinander gestapelt. | In der zentralen zweigeschossigen Halle bildet eine tribünenhaft gestaffelte Rampenanlage nicht nur den optischen Mittelpunkt. Von hier aus führen die Wege auch auf den über der Halle befindlichen Innenhof. Von diesem aus sind die in zwei bis drei Geschossen angelegten unterschiedlichsten Wohnungstypen jeweils separat zu erreichen. | Die Nutzungsmischung gelingt sehr überzeugend in einer starken architektonischen Ausprägung. Diese wird mittels einfacher bekannter Elemente, geschicktem Lichteinfall, überraschenden Raumfolgen und Richtungsänderungen erreicht – ein gutes Haus als Teil der Stadt.



Perspektive von Norden

Grundlage dieser Arbeit ist eine Wettbewerbsausschreibung der Kulturstiftung der südkoreanischen Provinz Kyonggi, die eine einstufige internationale Ideenkonkurrenz ausgelobt hatte. Die Aufgabenstellung sah vor, neben dem bereits bestehenden Provinz-museum, im Ballungsraum der 35 Kilometer südöstlich von Seoul gelegenen Städte Yong-In und Suwon, eine Weiterentwicklung des als Park angelegten und mit Kiefern bestandenen so genannten „Museumsbergs“ im Sinne eines Masterplans auszuarbeiten. In diesem künftigen Ensemble sollen das dem Videokünstler Nam June Paik gewidmete Museum und später auch eine Korean Music Performance Hall Platz finden. | Nam June Paik ist wohl der bekannteste Künstler Koreas, der seit der Fluxus-Bewegung, vor allem aber durch seine Videoinstallationen internationale Anerkennung gefunden hat. Eine Besonderheit der Arbeiten des oft als „Vater der Videokunst“ bezeichneten Künstlers ist, dass viele von ihnen kein oder nur wenig Tageslicht benötigen und/oder sehr lange Wandflächen als Projektionsebenen erfordern. Darauf galt es in der Museums-konzeption zu reagieren; der Verfasser begegnet diesen Anforderungen mit dem Entwurf eines langen Gebäuderiegels, der von einer dazu rechtwinklig angeordneten Erschließungsachse gekreuzt wird. Die Besucher betreten den Gebäudekomplex über diesen Weg, der auch die Verbindung zum bereits bestehenden Museum herstellt, sie gelangen anschließend über die unter dem Hauptbau hindurchführende Passage in das nördlich gelegene, eigentliche Ausstellungsgebäude, dessen Längsseiten keine Fensterdurchbrüche aufweisen. So lässt der Verfasser die monumentale Großform von fast hundert Metern Länge entstehen, die aus dem von Süden herabfallenden Hang herauswächst. Die vertikale Erschließung der Ausstellungsebenen erfolgt durch eine als interne Fuge angelegte Treppenanlage, die gleichzeitig der Belichtung dient. Innerhalb des langen Riegels, aber südlich der querenden Passage liegen im Wechselspiel mit der Topografie die Räume der Verwaltung, Seminar- und Laborräume und der versenkte Skulpturenhof, an den später die Erweiterung des Komplexes anschließen könnte.



Lageplan des Neubaus mit dem Museum der Provinz Kyonggi

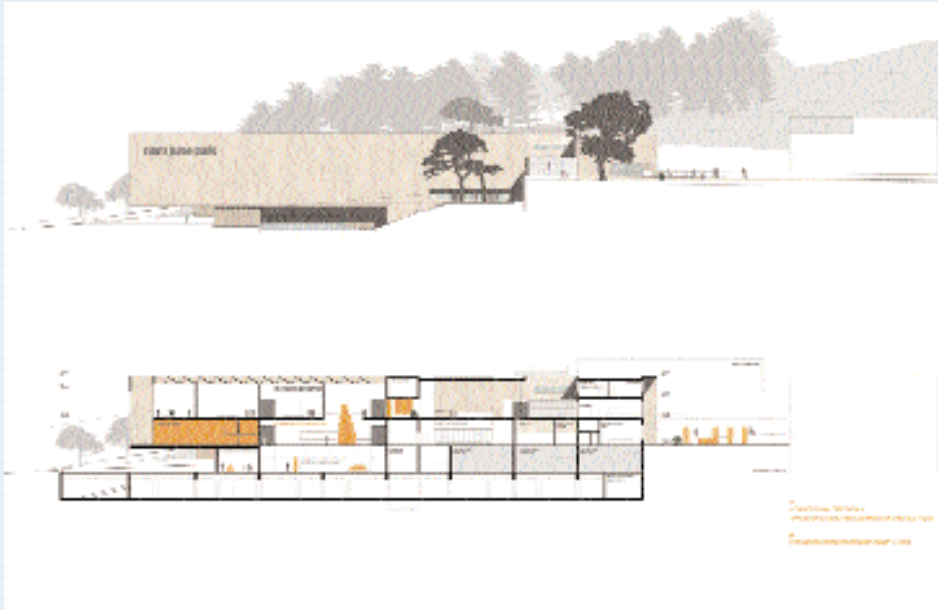
Preis
The Nam June Paik Museum



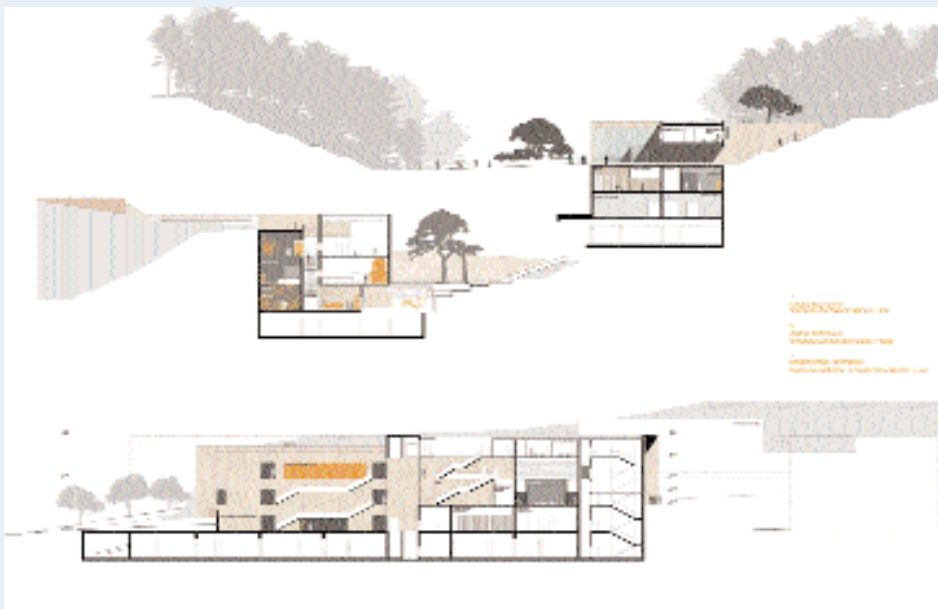
Schnitt durch den Skulpturengarten / Ansicht von der Straße aus



Grundriss Eingangsebene



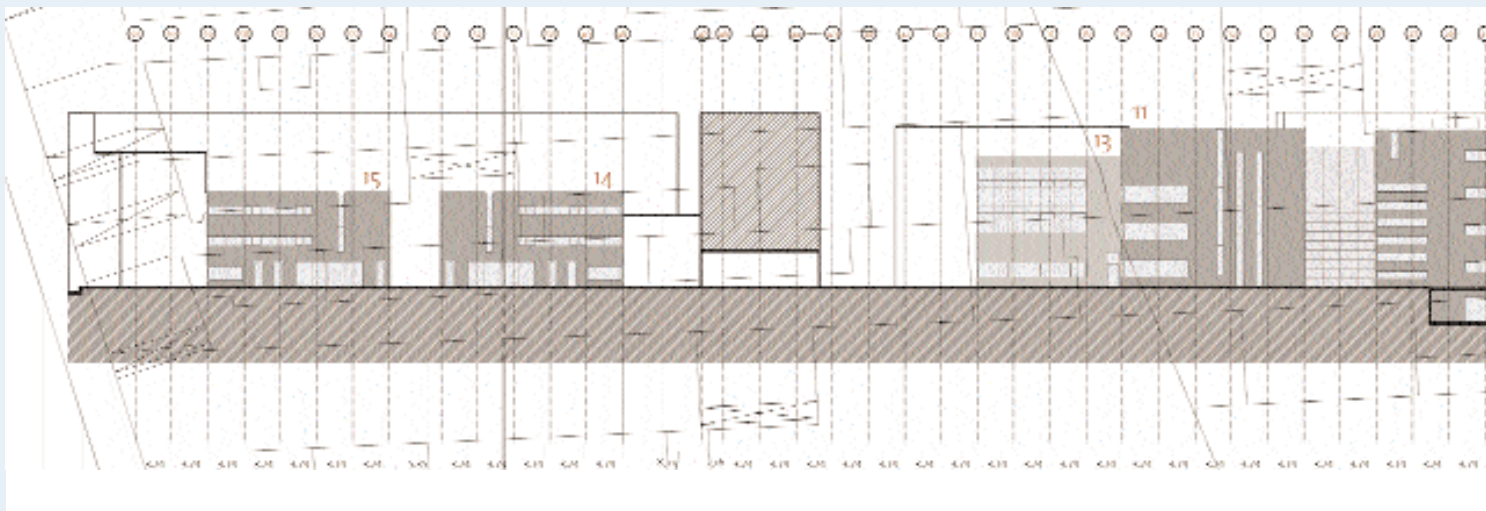
Ansicht von Westen / Längsschnitt Ausstellungsbereiche



Querschnitt Eingangsbereich / Querschnitt Ausstellungsbereich / Längsschnitt Erschließungsbereich

Das enge Tal des Bauplatzes verleitet dazu, das Gebäude im Gelände verschwinden zu lassen. Der Verfasser positioniert den Bau bewusst als einen klar strukturierten Baukörper so, dass er mit den bestehenden Bauten ein Gesamtensemble dieses zukünftigen Museumsparks bildet. Der Bau entwickelt sich aus den topografischen Vorgaben, lässt den ursprünglichen Talgrund erahnen und stemmt sich einseitig gegen den steilen Hang, so dass die Dachfläche in den Hang übergeht. Der Zugang zum Museum führt über eine großzügige, ansteigende Rampe auf die erhöhte Eingangsebene, die als breiter Weg das Gebäude durchschneidet und über die Treppenläufe in das Wegesystem des Museumsparks eingebunden ist. Das Museum selbst ist durch klare und geometrische Raumfolgen gegliedert, die für die bewegten Ausstellungsobjekte Nam June Paiks einen neutralen Hintergrund bilden. Die unterschiedlich gestaltete Belichtung des Gebäudes entspricht den verschiedenen Erfordernissen der Kunstwerke Paiks, die zum Teil keine natürliche Belichtung vertragen.

Niederlassung der Kulturstiftung Osteuropa in der Brunnenstraße in Berlin-Mitte



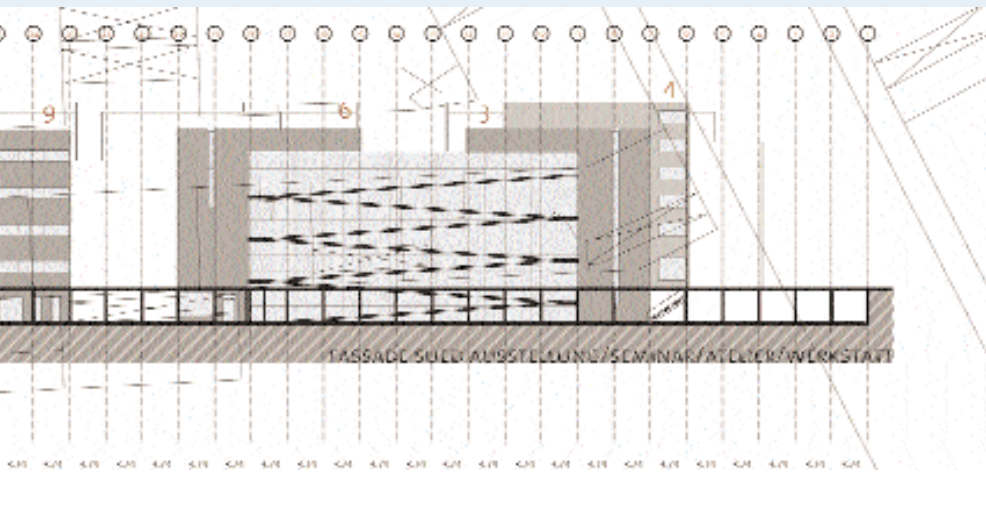
Fassade und Schnitt von Süden gesehen



Grundriss

Berlin – nördlich des heutigen Rosenthaler Platzes entstand ab 1751 eine Siedlungskolonie, deren Parzellenstruktur in Teilen bis heute noch ablesbar ist. Diese so genannte Rosenthaler Vorstadt wurde im 19. Jahrhundert stark verdichtet, und in der Ackerstraße lagen demzufolge die finstersten Mietskasernen, die der Hobrecht'sche Bebauungsplan zuließ. | Die Arbeit schlägt vor, auf einer sehr schmalen, aber die ganze Blocktiefe verbindenden Parzelle die Niederlassung der Kulturstiftung Osteuropa anzusiedeln. Typologisch greift die Verfasserin auf das Thema der Hinterhofremise zurück und ordnet sieben Meter breite und 19 Meter lange Querbebauungs-Module zwischen Acker- und Brunnenstraße an. Der Blockrand wird jedoch nicht vollständig geschlossen; um

den besonderen Charakter der öffentlichen Nutzung zu unterstreichen, bleibt ein erdgeschossiger Durchgang offen. | Die einzelnen Module reagieren – wie auf Schienen gesetzt – auf die jeweilige Nachbarbebauung: So sind die Komplexe, die größere Gebäudetiefen erfordern, wie das Kino und die Theateräume, als Basis unter dem Durchweg angeordnet, während die Wohn-, Atelier- und Bibliothekskuben, je nach funktioneller Notwendigkeit miteinander verbunden, als Solitäre mit dem Rücken zu Brandwänden oder frei stehend auftreten. Besondere Bedeutung gewinnen die Straßenansichten an der Brunnen- und Ackerstraße sowie die Gestaltung der Binnenhöfe.

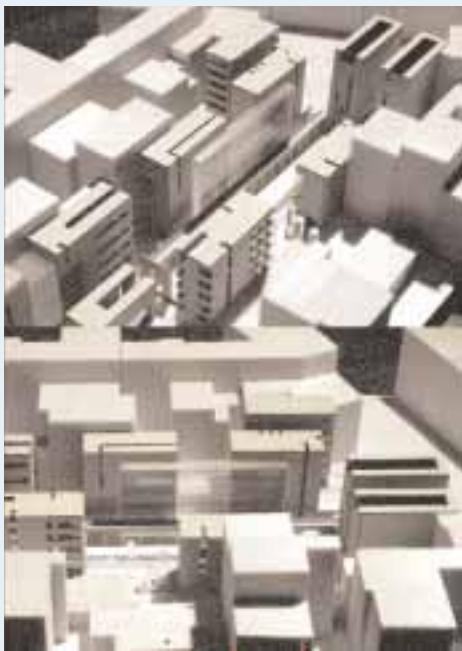


Die Jury sieht die Qualität des Entwurfs in folgenden Grundsatzentscheidungen:

1. Der sehr große Berliner Block wird durch eine öffentliche Querung gegliedert, und zwar nicht durch eine neue Straße, sondern durch eine spannungsvolle Sequenz aus Gassen und Höfen.

2. Die Bebauung besteht nicht aus Blockrandschließungen, sondern aus einer freien Abfolge von gleichen kleinen Gebäuden (je 7 x 19 Meter) in linearer Ausrichtung: typologisch ein neuer Vorschlag für das Verhalten innerhalb einer Hinterhofsituation.

3. Durch die knappe Bemessung der Haustypen sind die Nutzungen mit größerem Flächenbedarf nur im Untergeschoss angeordnet. Ein zentraler Hof auf der Ebene -1 sorgt hier für Tageslicht. Die Jury sieht in dieser strukturbedingten Verlagerung der Publikumsnutzungen in das Untergeschoss ein Dilemma des Entwurfs. Anerkannt wird jedoch die räumliche Vielfalt, die aus dem prinzipiellen Ansatz einer Addition gleicher Volumina entsteht. Sie verspricht eine urbane Quartiersqualität für die Mischung aus Stiftungsnutzungen, Ateliers und Wohnungen.



Modellfotos der Querbebauung



Modellansicht von der Brunnenstraße aus



Lageplan Zoo im Netz

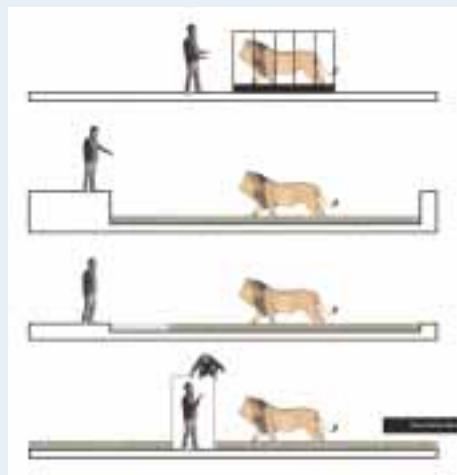


Schnitt durch ein Gehege

Wie der Verfasser der Arbeit schreibt, sei heutzutage die Aufgabe, einen Zoo zu entwerfen, nicht unbedingt mehr ein Feld für Architekten; Erlebnispark-Planer hätten dies längst übernommen. Dass die Themenstellung doch lehrreich und spannend sein kann, zeigt sich darin, wie in diesem Entwurf drei Planungsebenen zusammengeführt werden: eine regionalplanerische Gesamtkonzeption, der „Städtebau“ der Zoolandschaft und die konkrete bauliche Ausformung in vier Zoo-Architekturen, die sich mit ersteren beiden eng verwoben versteht. Ausgehend von dem landschaftlichen Kleinod Urselbach, soll im Nordwesten des Frankfurter Stadtgeflechts ein „Regio-Zoo“ entstehen, der das Verhältnis von Besuchern und Tieren neu formuliert und andere als gewohnte Beobachtungsmuster anbietet und der auch ein Konzept für den weiträumigen Landschaftsraum im Sinne der „Zwischenstadt“ sucht. Für den architektonischen Part nimmt sich der Verfasser vor, Gehege und Tierhäuser so nahe wie möglich an den natürlichen Lebensräumen zu orientieren; so gräbt sich das Terrarium in die Erde ein und die Voliere erhebt sich aus dem Bachtal; um die Primaten zu beobachten, muss man sich als Besucher dann schon auf Stege wagen, die in die Baumkronen hineinführen.

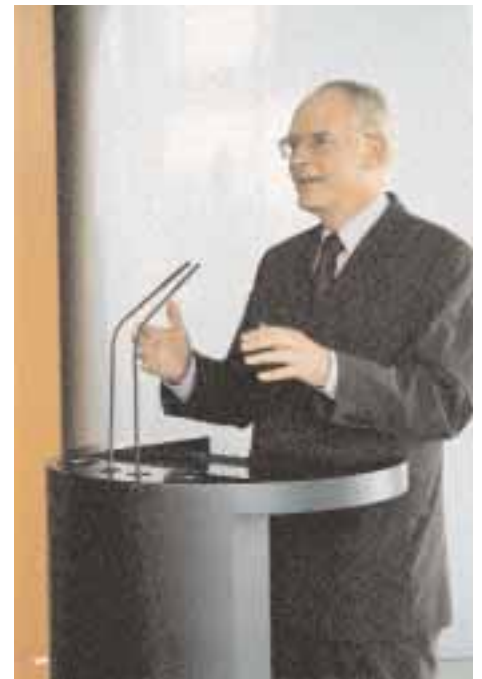


Schnitte durch das Aquarium



Schema räumlicher Beziehungen zwischen Mensch und Tier

Die Diplomarbeit „Zoo im Netz“ von Grischa Lehmann verbindet regional- und landschaftsplanerische Ansätze mit einer ungewöhnlichen konzeptionellen und baulichen Ausprägung eines „modernen Zoos“. Der Grundgedanke, ein polyzentrales Netz von zoologischen Anlagen in eine landschaftliche Gesamtkonzeption um Frankfurt zu integrieren, bietet einerseits die Möglichkeit, vorhandene räumliche Qualitäten großflächig zu nutzen, und andererseits diese Nutzungen rückzukoppeln an die Entwicklung des Landschaftsraumes. Gleichzeitig wird das Verhältnis von betrachtendem Mensch zum betrachteten Tier in Frage gestellt und damit eine Reflexion des Themas „Zoo“ in unserer Zeit erreicht. Insbesondere beim Bereich der Primaten wird dieses deutlich. Die Affen leben in einem großflächigen Areal, das die Menschen über ein System von Stegen in Baumwipfelhöhe durchqueren. Objekt und Subjekt verkehren sich. Auch auf die anderen Lebens- und Betrachtungsformen unterworfenen Bereiche – wie Aquarien oder Terrarien – wird orts- und nutzungsspezifisch eingegangen. Unterirdisch werden erlebnisreiche räumliche Konzepte entwickelt, die durch ihren Licht- und Freiraumbezug spannungsvolle Räume versprechen. Der Entwurf bietet so eine individuelle, räumlich spezifische Interpretation des Themas „Zoo“ in Verknüpfung mit der Landschaft und wirft eine Reihe neuer Fragen auf.



Ministerialdirigent Dr. Volker Busse, Vertreter des Hausherrn, bei der Begrüßung und Gäste während der Preisverleihung und beim anschließenden Empfang



Verfasser der jahrgangsbesten Diplomarbeiten und Auslober des Taut-Stipendiums 2004
von links nach rechts: Peter Conradi, Präsident der Bundesarchitektenkammer,
Staatsministerin Dr. Christina Weiss, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien,
Grischa Lehmann (Anerkennung), Romy Simon (Preis), Loris Negro (Preis),
Wiebke Lemme (Preis), Annika Schulz (Preis), Nadya Faris-Bibawi (Preis), Marco Budeus (Preis),
Bettina Haase (Preis), Hans Henning Hinrichsen (Preis), Anke Böhme (Preis),
Jan Schneidewind (Preis), Bara Batur Udayana (Preis)

Auslober

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), in Zusammenarbeit mit der Bundesarchitektenkammer (BAK)

Durchführung des Stipendiums

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

■ Hochschule | Diplomand(en) | Thema der Diplomarbeit

- Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen | Alexander Pfeiffer | IDI – International Design Institute Chicago
- Fachhochschule Aachen | Barbara Probst | Kunsthochschule für Medien in Köln
- Technische Universität Berlin | Julia Hilgenberg, Diana Lippold | Umnutzung eines BEWAG-Standortes
- Universität der Künste Berlin | Tilman Thürmer | Generation UN
- Technische Fachhochschule Berlin | Ines Höke, Katrin Tanou | Eine Zukunftsvision für das Jahr 2053
- Fachhochschule Bielefeld | Marcus Ballosch | Forum im „Band des Bundes“ Berlin
- Fachhochschule Bochum | Phillip Masjoshusmann | „Slowmotion“
- Technische Universität Braunschweig | Alexandra Kühne | „Im diplomatischen Dienst“, Botschaft der baltischen Staaten in Kopenhagen
- Hochschule Bremen | Bara Batur Udayana | The Nam June Paik Museum
- Fachhochschule Coburg | Claus Streitschek | Museum für experimentelle Mediengestaltung in Amsterdam
- Brandenburgische Technische Universität Cottbus | Birte Welling | Hochschule für Film und Fernsehen in Arhus
- Fachhochschule Lausitz, Cottbus | Kathrin Thomalla | Ponton-Brücken-Kopf in Pritzen
- Technische Universität Darmstadt | Tim von Leliwa, Valentina Visnjic | Zadar 2020
- Fachhochschule Darmstadt | Sabine Englert | Erlebnissgastronomie auf dem Gelände der Ruhrorter Werft in Frankfurt am Main
- Hochschule Anhalt (FH) | Claudia Sander | Umgestaltung des Kreuzungsbereiches Tröndlinring / Richard-Wagner-Platz / Brühl in Leipzig
- Fachhochschule Lippe und Höxter, Detmold | Katrin Andrelang | Suitcase House

- Fachhochschule Dortmund | Marco Budeus | Phaoseum auf dem Grienericksee bei Rheinsberg
- Technische Universität Dresden | Romy Simon | Leben in der Königstraße Dresden – Fürstliches Wohnen im Barockviertel
- Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (FH) | Stephan Resch | Haus für zeitgenössische Kunst in Dresden
- Fachhochschule Düsseldorf | Julia Gross | Masterplan für die Industriebrache Rheinhausen und Zeppelinbahnhof
- Fachhochschule Erfurt | Frank Stahl | Westliches Bahnhofsumfeld in Erfurt
- Staatliche Hochschule für Bildende Künste, Städelschule, Frankfurt am Main | Frank Lang | Hotel Europe – Future Tourism on Gran Canaria
- Fachhochschule Frankfurt am Main | Jochen Groß | SchönSchön – Schönheitsklinik
- Hochschule für bildende Künste Hamburg | Dominik Fiederling, Bernd Schmutz | Immerath – Erinnerung umbauen
- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg | Sandra Gläß | Maritimes Science Center in Hamburg – HafenCity
- Technische Universität Kaiserslautern | Dagmar Jung | Typisch: Dorferweiterung Erfenbach
- Fachhochschule Kaiserslautern | Tobias Jung | „4x“
- Universität Karlsruhe (TH) | Grischa Lehmann | Zoo im Netz – Region Frankfurt Rhein Main
- Fachhochschule Karlsruhe | Roland Gunnesch | Simulationsbühne und Studio im Bereich der Cité Baden-Baden
- Universität Kassel | Mitja Windisch | Genetics Exhibition and Research Center Berlin-Buch
- Fachhochschule Kiel (Eckernförde) | Olaf Thiesen | Wohnen und Arbeiten am See in Norderstedt
- Fachhochschule Koblenz | Björn Gossa, Marc Immel | Inter Traffic Terminal
- Fachhochschule Köln | Markus Jarosch | Nutzungskonzept für den Gebäudekomplex „Kaufhaus Kutz“ und der angrenzenden Blockbebauung in Köln
- Fachhochschule Konstanz | Marcel Gökkeritz | Urban Housing
- Fachhochschule Lübeck | Klaas-Ingmar Sens | Neubau eines Callcenters im Hochschulstadteil Lübeck
- Fachhochschule Mainz | Janusz Filusch | Neue Stadtbücherei „Anna Seghers“ in Mainz
- Fachhochschule München | Martin

Birgel | stad vital

- Fachhochschule Münster | Tim Bauerfeind, Jan Kampshoff | XOVERDAUGAVA
- Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg | Christoph Schmidt | Zentrale Bibliothek mit Tiefgarage und Gestaltung des Campus der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule
- Fachhochschule Potsdam | Aline Hielscher | Niederlassung der Kulturstiftung Osteuropa in der Brunnenstraße in Berlin-Mitte
- Westsächsische Hochschule Zwickau (FH), Reichenbach | Aljona Lissek | Schöne Aussicht – Belvedere Brühlsche Terrasse Dresden
- Universität Stuttgart | Michael Becker | centro cultural – treffpunkt alameda
- Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart | Georg Bechter | Adaption – Symbiotischer Stadtraum
- Bauhaus-Universität Weimar | Anke Böhme, Nadya Faris-Bibawi, Bettina Haase, Hans Henning Hinrichsen, Wiebke Lemme, Loris Negro, Jan Schneidewind, Annika Schulz | La Habana
- Hochschule Wismar | Stefan Matzke | Designing the High Line – StadtRaumVisionen für Manhattan

Vorprüfer

- Barbara Chr. Schlesinger | Architektin | Referentin für Architektur und Bautechnik der BAK
- Sebastian Gaa | Architekt | Berlin
- Gernot Weckherlin | Architekt | Berlin
- Dipl.-Ing. Frank Wiese | Berlin

Jury

- Prof. Dorothea Becker | Architektin | Westsächsische Hochschule Zwickau (FH)
- Peter Conradi | Architekt | BAK-Präsident (Vorsitzender 1. Hälfte)
- Prof. Dörte Gatermann | Architektin | TU Darmstadt
- Bernhard Gössler | Architekt | Hamburg
- Günther Hoffmann | Architekt | Vizepräsident der BAK (Vorsitzender 2. Hälfte)
- Prof. Dr. Holger Kühnel | Architekt | Technische Fachhochschule Berlin | Vertreter des DAAD
- Dr. Volkhard Laitenberger | Vertreter der BKM
- Vera Moosmayer | Baurätin | Vertreterin des BMVBW
- Christoph Sattler | Architekt | München
- Prof. Helmut C. Schulitz | Architekt | Braunschweig

Impressum

Herausgeber

Bundesarchitektenkammer,
gefördert durch die Beauftragte der
Bundesregierung für Kultur und Medien

Redaktion

Mag.arch. Eva Maria Froschauer,
Berlin/Weimar
Dr. Claudia Schwalfenberg, Referentin
für Öffentlichkeitsarbeit der BAK

Grafische Gestaltung

Atelier Frank, Berlin

Druck

H. Heenemann, Berlin

Abbildungen

S. 1 Stiftung Archiv der Akademie der
Künste, Berlin, Archivabteilung Baukunst,
BT-Slg-28-146/1 und MTF-28-1
S. 2 – 5 Eric Jan Ouwerkerk, Berlin
S. 6 – 25 Entwurfsverfasser
S. 26 / 27 Eric Jan Ouwerkerk, Berlin



BUNDESARCHITEKTENKAMMER



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



■ ■ ■ ■
Initiative ■ ■ ■ ■
Architektur ■ ■ ■ ■
und Baukultur ■ ■ ■ ■